

# Ein Stein, der anstößt, kein Meilenstein.

Gedanken zu Jörg Friedrichs *Der Brand*.

Der deutschen Geschichte unter dem nationalsozialistischen Regime kann man sich aus verschiedensten Blickrichtungen und auf unterschiedlichsten Materialgrundlagen nähern, um sich die Ereignisse begreifbar zu machen. Zahllose Spezialuntersuchungen bieten entsprechende Quellen oder stellen Geschichte entsprechend aufbereitet dar.<sup>1</sup> Ich nehme meinen Weg über das Ergebnis, das der Zweite Weltkrieg in meiner Umgebung augenscheinlich hinterlassen hat – über die Zerstörung der deutschen Städte: ihrer Struktur, ihrer Architektur und (obwohl das nicht ins Auge fällt) ihrer Bewohner. Beiseite lassen möchte ich dabei, dass die offensichtlichen Ergebnisse des Krieges uns in der heutigen politischen bzw. geopolitischen Aufteilung der Welt und allen deren Folgen vor Augen stehen. Der Alltag führt mich täglich durch Bonn, wo ich Veränderungen durch den und seit dem Krieg sehe.

Weil ich mich für Städte, Architektur, Denkmale und ihr Schicksal interessiere, ist die Dokumentation *Kriegsschicksale deutscher Architektur* von Hartwig Beseler und Niels Gutschow<sup>2</sup> eine willkommene Lektüre. Bundesland für Bundesland, Stadt für Stadt werden für den Westen die Schäden, Totalverluste und Wiederaufbauten von öffentlicher, sakraler und privater Architektur aufgelistet und bebildert. Für das Gebiet der ehemaligen DDR gibt es ein Äquivalent.<sup>3</sup> Aus solchen Inventorien und anderen Quellen in Wort, Bild und Ton (darunter Augenzeugenberichte aus Interviews, Briefen und Tagebüchern, eine Flut von Akten, Filmmaterial, sowohl aus Deutschland als auch von Seiten der ehemaligen Alliierten) kann ein Autor schöpfen, wenn er die Geschichte darstellt. Dabei bedarf es wahrscheinlich weiterer zahlloser Spezialuntersuchungen, die je ein bestimmtes Thema im Zusammenhang mit dem Bombenkrieg ins Auge nehmen. *Der Brand* hingegen möchte eine Gesamtsicht anbieten.

Friedrich schreibt im Editorial, einer Art nachgestelltem Vorwort: „Über den Bombenkrieg ist viel geschrieben worden, seit langem aber nichts über seine Leideform“ (S. 543). Auch stehe „die Geschichte der Bombardierung der deutschen Städte zu rekonstruieren“ noch aus (ebd.). Mit „Leideform“ meint Friedrich, dessen Sprache der Klarheit häufig im Wege steht, die Arten von Leid und Leiden, die während des Bombenkriegs über Menschen und Dinge gekommen sind: Hierauf wird besonderes Augenmerk gerichtet. Da ein Großteil des Buches sich den zivilen Zielen, Menschen und Städten, widmet, kann man darin einen Versuch der geforderten Rekonstruktion sehen. Der Anspruch zielt also auf eine Gesamtdarstellung, das Ergebnis zeigt hingegen eine deutliche Schwerpunktsetzung.

Die Ausgangslage stellte sich bei Kriegsende Mai 1945 so dar: Deutschland glich einem Trümmerfeld. Hunderttausende von Zivilisten waren umgekommen, die meisten

**JÖRG FRIEDRICH: *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*. München: Propyläen, 2002. 592 Seiten. ISBN: 3-549-07165-5. 25,- Euro.**

Städte stark zerstört oder beschädigt. Waren die alliierten Flächenbombardements, die diese Verwüstungen angeordnet hatten, großteils Terror gewesen, Gutdünken, Mutwillen und Vergeltung, also gleichsam Kriegsverbrechen? Das ist die zentrale Frage, die Friedrich in seinem Buch aufwirft. Und er antwortet, oft zwischen den Zeilen, einige Male sehr deutlich: Ja. Wesentlich verantwortlich macht er den britischen Premierminister Winston Churchill und den Kommandanten des Bomber Command, Arthur Harris (Churchill: vgl. z.B. S. 75, 89, 132; Harris: vgl. S. 108, 119, 206; Alliierte: vgl. z.B. S. 209, 218, 273). Es fällt auf, dass verhältnismäßig oft die britische Luftwaffe genannt wird, seltener die amerikanische.

*Der Brand* setzt voraus, dass es heute möglich sein soll, auch Deutsche als Opfer zu betrachten, auch hier Leiden und Unschuld zu finden – und die Alliierten nicht nur „gut“ sein zu lassen. Damit wirbt der Verlag: „Eine befremdliche Lücke in unserem nationalen Gedächtnis wird endlich geschlossen“.<sup>4</sup> Daran soll er sich messen lassen, obwohl die Vorbehalte gegen die Aussagen von Umschlagtexten bekannt sind.

Die umfassende Darstellung von *Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945* gliedert sich in sechs Großkapitel:

*Waffe* und *Strategie* stellen im wesentlichen die Entwicklung der Kriegstechnik auf beiden Seiten dar: Bomber, Jäger, Leitsysteme, Strategien und Vorgehensweisen, Abwehr und Gegenwehr. Herausgestellt werden insbesondere zwei Konzepte der Alliierten: Zum einen war das *moral bombing* ein Bombenkrieg gegen den Durchhaltewillen der deutschen Bevölkerung. Die gezielten Zerstörungen sollten das Leben jedes Menschen unmittelbar treffen und die Deutschen so in den Aufstand gegen das Regime treiben. Krieg sollte nicht nur an entfernten Fronten geführt werden, sondern in der unmittelbaren Umgebung jedes Zivilisten: Die von der nationalsozialistischen Propaganda verkündete „Heimatfront“ wurde so auf grausame Art Wirklichkeit. Zum anderen entwickelten sich die *Bombardements* selber aus anfänglichen Sprengstoffangriffen zu den verheerenden Einsätzen von Brandmunition, die im Feuersturm Stadt und Menschen verbrennen.

Das Herzstück des Buches heißt *Land* und listet nach *Norden*, *Westen*, *Osten* und *Süden* die Zerstörung der Städte anhand zahlreicher Beispiele auf. Um die Verluste zu betonen, werden die kulturellen Schätze der Städte, ihre Unwichtigkeit für die Kriegsindustrie und vor allem das Leiden ihrer Bevölkerung umfangreich dargestellt.

*Schutz* beschreibt die Verhältnisse an der Heimatfront aus Sicht der Betroffenen: Schutz- und Rettungsmaßnahmen

der Bevölkerung durch Keller und Bunker, Flucht und Evakuierung, die vergeblichen Löscheinsätze, die Zustände nach der Zerstörung. Herausgestellt wird die besondere Grausamkeit der Feuerstürme.

*Wir* zeichnet ein Stimmungsbild der Bevölkerung zwischen 1940 und 1945 und stellt heraus, dass das *moral bombing* niemals sein Ziel erreichen konnte, eher das Gegenteil bewirkte. Die Voraussetzungen für einen Arbeiteraufstand wie den von 1918 waren nicht gegeben. *Ich* nimmt die Psyche der Bombardierte unter die Lupe und analysiert detailliert die Strapazen, Zerrüttungen und Verstörungen, denen die Zivilbevölkerung ausgesetzt war, das Leid, das sie ertrug.

*Stein* schließlich wirft einen Blick auf die Bedrohung, die Rettungsmaßnahmen, die Verluste und die Sicherung unbeweglicher und beweglicher Kulturgüter.

Diese Unterteilung ist leider nicht gründlich. Der Stoff ist nicht sauber gegliedert. Das Inhaltsverzeichnis schlüsselt die Großkapitel zwar in Unterkapitel auf, doch gehen diese im Text ineinander über. Grundsätzlich ist das Vorherrschen bestimmter Themenkreise in bestimmten Abschnitten feststellbar, doch werden viele Motive immer wieder angeschlagen, viele Informationen immer wieder gegeben, z.B. zu den verwendeten Bombentypen. Das Kapitel *Waffe* krankt daher daran, dass der Leser nach 46 Seiten die verschiedenen Flugzeug- und Bombentypen nicht recht zu differenzieren weiß: Alles ist gesagt, aber zu oft und zu ungeordnet. Eine Tabelle hätte Abhilfe schaffen können. Für das Kapitel *Strategie* und im Grunde für das ganze Buch gilt, dass Friedrich keine konsequente Chronologie durchhält, was das Verstehen sehr erschwert (z.B. S. 75ff.). Auch hier hätte eine Übersicht über die Angriffe auf bestimmte Städte geholfen. Die Faktur des Buches leidet also wesentlich an mangelnder chronologischer und thematischer Gliederung. Gut ansteuern lassen sich beispielsweise die einzelnen Städteschicksale in *Land*, allerdings sind die Nahtstellen oft von äußerster Schwäche (z.B. S. 227f., zwischen Münster und Hannover), bestehen nur aus assoziativer Rhetorik.

Hier halte ich ein, um einen wesentlichen Punkt negativer Kritik auszuführen:

die sprachliche Gestaltung des Buches. Die den Großkapiteln vorangestellten Motti kann ich hinnehmen, auch wenn ich sie für Spielereien halte, nicht für inhaltliche Beiträge: Geradezu banal scheint mir „*saxa loquuntur*“ („Steine sprechen [zu uns]“), natürlich zu Beginn von *Stein* (S. 515). Nicht hinzunehmen sind jedoch die unzähligen sprachlichen Manierismen, die Friedrich anwendet und die dem Buch häufig den Status einer wissenschaftlichen Publikation nehmen (wobei der Autor selbst im Editorial von „*wissenschaftlichen Standards*“ spricht, die es zu erfüllen gelte und die er m.E. dort implizit für sich beansprucht, vgl. S. 543). Die in *Land* angewendeten rhetorischen Mittel werden bis zum Überdruß wiederholt: Schwärmerische Verklärung gilt den Städten vor der Zerstörung (z.B. S. 180 zu Lübeck), häufig innerhalb umfangreicher geschichtlicher Potpourris, die gelegentlich sehr beliebig wirken (z.B. S. 283f. zu Breisach). Ich ahne den Wert dieser Darstellungen, die dem sensiblen Leser die unglaublichen Verluste an Kunst und das unbeschreiblich reiche, jetzt zerstörte Erbe der Vergangenheit nahebringen. Aber Friedrich muss wohl mit sehr gebildeten, geradezu schönggeistigen Lesern rechnen, die solches nicht der Sprache wegen auf die Dauer als unpassend empfinden. Ein Rezensent im Internetbuchhandel möchte den *Brand* als Schullektüre sehen. Aber dazu müssten die Schüler erst wesentliche Leseerfahrungen beispielsweise mit Ricarda Huch machen, deren Tonfall Friedrich sich nämlich häufig zum Vorbild nimmt.<sup>5</sup> Darin fließen regelmäßig Lamenti ein, wenn es an die Folgen der Zerstörung, ans Leiden geht, und Lakonie, wenn die Alliierten ins Spiel kommen. Immer und immer wieder. Der Leser mag an *meinem* Tonfall merken, dass mich in diesem Punkt die Maschen des Autors ärgerlich gemacht haben: Automatismus dieser Form wirkt nicht aufwühlend, sondern abstumpfend.

Viele Formulierungen, die Friedrich verwendet, würde ich schlicht als falsch oder schief bezeichnen: „*Die Aufgabe des Bombers ist das Eindringen in die gegnerische Tiefe. Seine Schwere rührt aus der Traglast wie den großen Tanks, die Antrieb geben für weite Hin- und Rückstrecken*“ (S. 29). Oder: „*Die elementare Tatsache des Bombenangriffs ist, dass darin*

*keiner gehen kann und man sich verkriecht und wartet, dass Druck und Hitze nachlassen, dass Schwanken und die Verflüssigung aufhören, Gegenstände Stand finden und eine Festigkeit wieder eintritt*“ (S. 299). Dazu treten Prophetien und, schlimmer noch, wahre Banalitäten und ‚schräge‘ Analysen: „*Krefeld am Außenrande [Preußens im 19. Jh.] bog unmerklich ein auf die Gerade zu seiner nächsten Zerstörung*“ (S. 245). Oder: „*Was sich im Raum befindet, wird nicht getroffen, sondern soll vernichtet sein und kommt von der Welt. Vernichtung ist die Verräumlichung des Todes*“ (S. 84). Ich möchte mir dieses harte Urteil erlauben, weil ich in der über weite Passagen emotionalen Sprache des Buches einen Hauptkritikpunkt sehe. Ich kann diese Diktion des Autors nicht als Stilmittel zum Transport von Inhalten gelten lassen.

Ob die Verwendung von heute inhaltlich belastetem Vokabular ein Stilmittel ist oder Ungeschick, sei dahingestellt. Semantische Annäherung der Zerstörungen im zivilen Deutschland an den Holocaust hat die Kritik Friedrich vorgeworfen. Ich halte dies für übertrieben. Diejenigen Stellen, die von Kellern als „*Krematorium*“ (S. 388) sprechen, worin die Schutzsuchenden von den giftigen Brandgasen „*vergast*“ (S. 386) wurden, oder von „*Tötungsprozedur*“ (S. 432) und „*Ausgerottete[n]*“ (ebd.), kann man auf den gut 540 Textseiten an drei Händen abzählen. Die Menge ist gering, das spielt eine Rolle, nicht das bloße Vorhandensein.

Die ganze Floskelhaftigkeit dieser Semantik spricht aus dem Beispiel der „*im übrigen größten Bücherverbrennung in geschichtlicher Zeit*“ (S. 515), worin wiederum ein Wort auftaucht, dessen Verständnis stark vorgeprägt ist. Doch ein solcher eye-catcher lässt sich auseinandernehmen: Zugegeben, die alliierten Bombardierungen haben systematisch Kulturgut vernichtet, um durch Zerstörung verstörend zu wirken. Bücher wurden verbrannt. Aber der Vorgang hat trotz aller Willentlichkeit eine wesentlich andere Qualität als die deutschen Bücherverbrennungen vom 10. Mai 1933. Und auch der Wert *größte* hat kaum informativen Gehalt: Denn wo mehr Bücher vorhanden sind, da können mehr verbrennen, zumal wenn man sie großflächig anzündet. Die



gezielte Verbrennung weniger Bücher hingegen kann auch ein Fanal sein. Aus der scheinbaren Dramatik der *Größe* wird Banalität.

Ein weiterer Kritikpunkt: Die konstituierenden Quellen können nicht genügend nachvollzogen werden. Der Quellennachweis im Anhang weist nur einen Bruchteil der Aussagen und Zitate nach, die im Text getroffen bzw. angeführt werden. Zudem werden keine Fußnoten verwendet, sondern Endnoten mit bibliographischen Abkürzungen, so dass das ständige Blättern zum Quellenteil schnell ermüdet. Auch ist außer einer Fotografie des zerstörten Stuttgart und einer Deutschlandkarte auf den Vorsätzen kein Bildmaterial beigegeben. Aber ob man solches Material in einer Darstellung erwarten darf, die ja kein Quellenband ist? Fotografien und die bereits geforderten Tabellen und Übersichten hätten das Buch auf jeden Fall auf eine sachlichere und nachvollziehbarere Ebene gehoben und es (nur mir?) leichter gemacht, den Sachkern aus der narrativen Darstellung herauszulösen – um damit bei anderer Gelegenheit arbeiten zu können. Zu oft lese ich von Städten als „meistzerstört“, als dass es noch Relevanz besitzen könnte. Eine einfache Tabelle hätte ungleich größeren Informationsgehalt. So jedoch ist es schwierig, die Tatsachen von der Diktion und Intention des Autors zu trennen. Dadurch wird das Buch an vielen Stellen wissenschaftlich nahezu unbrauchbar, da man immer nur Friedrichs Interpretation des Materials zitieren kann, kaum aber dieses selbst. Damit komme ich darauf zu sprechen, *wie* das Material verarbeitet wurde:

Besonders für die erzählenden Teile im Zusammenhang mit Zerstörung und Erleben der Betroffenen gilt beispielsweise, dass der Text von Zitaten durchsetzt ist. Einer Collage gleich konstruiert Friedrich ein überindividuelles Erleben der Ereignisse aus verschiedenen Augenzeugenberichten, die er kommentierend verbindet. Am Ende steht der Eindruck, wie *man* das alles erlebt hat. Es fehlt nicht an Hinweisen auf genaue Orte, Daten und Personen: Orts-, Straßen- und Gebäudenamen, Namen und Berufen von Menschen. Aber man lasse sich nichts vormachen: Diese Collagen bleiben beliebig. Die sachliche Genauigkeit, die durch die Lokalisierung und die Fülle an Beispielen zunächst suggeriert wird, erweist sich als trügerisch. Ehrlich hingegen erscheint Friedrichs Aussage im Zusammenhang mit der Flucht aus einem Bunker: „*Die gleiche Szene ist aus nahezu allen Großstädten überliefert*“ (S. 400). Ja: Die Szenen ähneln sich, sind überall gleich. Da helfen auch keine Zitate im Dialekt, weil es auf Lokalkolorit nicht ankommt. Friedrichs Darstellung entscheidet sich nicht zwischen Prinzip und Paradigma – was jedes für sich zu meistern gewesen wäre. Allerdings gebe ich zu, dass gerade die Nennung der Orte, Straßen und Zeugen den Eindruck vermittelt, dass die Vernichtung überall geschehen kann: ein erzähltechnischer Kniff, um niemanden kalt zu lassen. Doch wenn dies die Absicht des Autors gewesen sein sollte, wäre sie besser ausgesprochen als durch Gestaltungsmittel ausgedrückt worden. In diesem Zusammenhang ärgert es mich, wenn Friedrich den Tonfall von Zitaten, v.a. von Augenzeugen, aufgreift und seinen Text entsprechend emotional fortsetzt (z.B. am Ende von *Der Osten*, S. 370).

Der inhaltliche Kern des Buches war im Ganzen schon vorher bekannt. Nur wurde über vieles nicht in dem Tonfall gesprochen, den Friedrich anschlägt. Abgesehen davon, dass im Ganzen wenig Neues geboten wird, sind viele Details jedoch bereichernd. Genannt seien etwa die langen Abschnitte zum Bunkerschutz (um S. 397). Die Schilderungen der Szenen in Kellern und Bunkern sind eindringlich, die Beschreibungen der Opfer, des Leidens der Überlebenden, der allgemeinen Hilflosigkeit und der Apa-

thie in der Bevölkerung sind gelungen (z.B. S. 386ff. zu Dresden, S. 397ff. zum Bunker als Wohnraum und Gerüchteküche). Der Wirkung dieser Abschnitte kann auch ich mich nicht entziehen und finde dadurch Zugang zu unserer Geschichte jenseits von zerstörten Schlössern und verbrannten Büchern: in den getöteten Menschen. Wie eingangs gesagt, fällt dieser Aspekt des Krieges in unseren heutigen Städten nicht mehr ins Auge, auch wenn Baulücken mahnen. Es ist geboten, die Kriegszerstörungen nicht nur unter ästhetischen, denkmalpflegerischen Gesichtspunkten zu betrachten (wie beispielsweise beim Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche), sondern durch das Leiden von Menschen, die durch die „Attacken“ der Bombenangriffe „getötet“ (S. 192) wurden und nicht einfach *gestorben* sind. Die zahlreichen solchen Ausdrücke verdeutlichen die Intention des Autors: Tötung meint hier einen Willensakt, für den mithin die Alliierten einstehen müssen.

Auf der anderen Seite macht Friedrich deutlich, wie groß die Schuld auf Seiten des nationalsozialistischen Staates und seiner Bevölkerung war: Den Luftkrieg hat das Regime mit grausamen Angriffen auf Zivilbevölkerung in England und den Niederlanden begonnen. Damit wurde in der Geschichte der neuzeitlichen Kriegsführung ein Tabu gebrochen, und die Alliierten konnten sich den Bruch zunutze machen. Als die Gegenangriffe begannen, setzte man eine technische Entwicklung in Gang, die nicht mehr aufzuhalten war. Ihr entsprach eine Entwicklung immer größerer Immunität gegen Moral und Humanität. Krieg wurde technisch und funktionalistisch. Die Alliierten begründeten die Angriffe mit der Kriegswichtigkeit der Städte und der damit verbundenen Industrien. Gleichzeitig machten sie keinen Hehl daraus, dass die Menschen zum Aufstand gebombt werden sollen.

Im Zusammenhang mit eben diesem Aufstand, der nicht geschehen ist, werden Schuld und Versagen der Deutschen deutlich zum Ausdruck gebracht: Wir haben uns von innen nicht gewehrt. Ganz geschickt erscheint mir, wie hier argumentierend vorgegangen wird: Natürlich gab es Stimmen, die angesichts der Angriffe und Zerstörungen dem Regime und dem Krieg zunehmend kritisch gegenüberstanden. Doch funktionierte bis zuletzt das System der Verängstigung innerhalb der Bevölkerung, das System der Bespitzelung und Denunzierung (z.B. S. 445f. zur Plünderung). Die Mehrheit versank in Apathie und Hinnahme und hat sich nicht gewehrt bzw. konnte es nicht. Die besonderen Bedingungen dieses Krieges und die zahlreichen politischen und psychologischen Fronten, die namentlich innerhalb Deutschlands zwischen dem Staat und großen Teilen der Zivilbevölkerung, zwischen Städten und Regio-

nen und zwischen den Einwohnern eines Hauses oder den Schutzsuchenden eines Bunkers verliefen, finden sich sehr gelungen in *Schutz* wiedergegeben. Das Regime steht *gegen* seine Bürger, und viele Bürger stehen gegeneinander (vgl. S. 392, eindringlich S. 447f.). Nicht zu vergessen: Auf Seiten der staatlichen Verantwortlichen funktionierte der Irrsinn bis zuletzt: Ralph Giordano weist darauf hin, dass noch in der Nacht nach der Zerstörung Dresdens im Februar 1945 von Hamburg ein Transport nach Auschwitz abfuhr.<sup>6</sup> Das *moral bombing* hatte auf ganzer Linie versagt, und das macht die in seinem Namen angerichteten Verwüstungen für Friedrich so bitter. Ich glaube, dass wir in der Beleuchtung der menschlichen Verhältnisse in den angegriffenen und zerstörten Städten, den Unterschlüpfen, den Evakuierungsgebieten usw. die wertvollsten Passagen des Buches besitzen. Denn davon erzählt kein Gang durch die Bonner Altstadt mehr.

Das Konzept des *moral bombing* aber erschüttert Friedrich in meinen Augen nicht. Die zahlreichen unterschwellig und offensichtlichen Spitzen auf die Alliierten, namentlich auf Churchill und Harris, reichen nicht aus, um zu einer wirklichen Neubewertung dieser Akteure als Schuldige zu gelangen, denn durch den übertrieben häufigen Hinweis auf deren „Schuldigkeit“ stumpft der Leser dagegen ab. Außerdem besteht kaum die Gefahr, es sich als deutscher Leser in seiner „Opferrolle“ bequem zu machen, weil oft genug die eigene Schuld betont wird. Über die Angriffe von 1945, z.B. auf Hildesheim, Dresden und Würzburg, braucht wahrscheinlich nicht diskutiert zu werden: Dass sie für den Kriegsverlauf nicht mehr ausschlaggebend waren, vielmehr wie in Heilbronn „Zivilmassaker“ (S. 340) und wie in Würzburg kriegstechnische „Fingerübungen“ (S. 92; zu Bonn vgl. S. 263) darstellten, steht wohl außer Frage.

Jörg Friedrich hat eine Fülle an Material zusammengetragen, das für eine wissenschaftliche Weiterverwertung eine andere Art der Darstellung gebraucht hätte. Die starke Emotionalität des Buches steht der Sachlichkeit und Klarheit im Wege. Vielleicht hat dieser besondere Tonfall des Autors aber auch gar nicht die Absicht, sachlich und klar zu sein. Sein Verdienst könnte in der Berührung der Gefühle des Lesers liegen. Wo er gelingt, fesselt der Text. Wo er aber misslingt, misslingt er gründlich.

Dem umfangreichen Thema Bombenkrieg ist mit diesem einen umfangreichen Buch allein sicherlich nicht beizukommen. Es wird im Gegenteil vieler weiterer Publikationen bedürfen, die jedoch ganz anders geschrieben sein sollten.

MARTIN BREDENBECK

<sup>1</sup> Vgl. z.B. Michael Ruck (Hrsg.): Bibliographie zum Nationalsozialismus. 2 Bde., Darmstadt 2000.

<sup>2</sup> Hartwig Beseler/Niels Gutschow: Kriegsschicksale Deutscher Architektur. Verlusten, Schäden, Wiederaufbau. 2 Bde., Neumünster 1988.

<sup>3</sup> Götz Eckhardt (Hrsg.): Schicksale Deutscher Baudenkmale im Zweiten Weltkrieg. 2 Bde., Wiesbaden 2001.

<sup>4</sup> Vgl. Text vordere Umschlagklappe.

<sup>5</sup> Vgl. Ricarda Huch: Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte. Bremen 1927.

<sup>6</sup> Ralph Giordano: Ein Volk von Opfern? in: Jüdische Allgemeine vom 16. Januar 2003, S. 1.